

Für seine feine Sammlung des 20. und 21. Jahrhunderts ist das Abteiberg Museum in Mönchengladbach berühmt. Allein die Architektur ist beeindruckend. Die weich verputzten Räume, wie mit Lehm gebaut, im Kontrast dazu das Treppenhaus, wie sich die Räume mit der Kunst in den Berg einnisten und der Blick dann frei durch große Fenster in die städtische Landschaft wandert. Die Kunst im Rücken stärkt den Blick in den Horizont, erschafft, was dort nicht sichtbar ist. Das Revolutionsklavier von Joseph Beuys steht als Blickfang im ersten und größten Raum des Museums, der sich zum Horizont hin öffnet. Das Klavier, mit getrockneten Rosen und Nelken übersät, wie eine Zeitkapsel, zeugt von etwas, das einmal lebendig war und gelebt wurde. Die Liebe zur Musik, der Klang jeder einzelnen Klaviertaste, die Rosen und Nelken blühen, Menschen, die spielen und solche, die zuhören. Es gab die Nelkenrevolution und die Rosenrevolution. „Ohne die Rose tun wir's nicht“ ist der Wahlspruch von Joseph Beuys im Büro für direkte Demokratie 1972, in einer Zeit des Aufbruchs, im Entstehen der Grünen- und Friedensbewegung. All das ist nahezu verklungen, dennoch steht das Revolutionsklavier genau an dem Ort, an dem es auch bespielt werden könnte, im größten Raum des Museums neben der Fensterfront.

Das Museum lebt durch die Menschen, die es benutzen. An diesem Sonntag ist das Abteiberg Museum ein lebendiger Ort. Führungen werden angeboten, viele Menschen schlendern durch die Räume, Familien mit Kindern, ich höre Französisch und Niederländisch. Der Weg durchs Museum führt labyrinthisch in die Tiefe des Bergs. In einem Raum sitzen mehrere Menschen mit geschlossenen Augen vor Kunstwerken. Eine Frau beschreibt ein Kunstwerk von Tom Wesselmann, während die Gäste aufgefordert sind durch das Hören ihrer Worte Bilder im Kopf entstehen zu lassen, was sie beschreibt. Ihre Beschreibung ist genau, ich folge ihr gerne auch mit geöffneten Augen. Doch die Besucher*innen berichten von dem Erlebnis etwas im Kopf erschaffen zu haben, im Kopf zu sehen. Mag es auch eine Überraschung sein, das Werk dann zu sehen, es mit dem Bild im Kopf zu vergleichen, das Erlebnis vom eigenen schöpferischen Prozess überwiegt. Menschen sind schöpferische Geschöpfe. Das ist der Horizont, eine unstillbare Sehnsucht zu schöpfen und das Schöpferische zu spüren.

Eine Arbeit von Karin Sander fängt meinen Blick ein, lässt mich immer wieder zurückkehren. Es handelt sich um zwei glänzend polierte Flächen in einem engen Durchgang. Sie liegen genau gegenüber, rechteckig, wie Bilder im Hochformat. Der Glanz ist milchig zart. Im Durchgang davorstehend spiegelt sich nicht das eigene Gesicht, kein Porträt, keine Porträtmalerei wird suggeriert. Die glänzenden Flächen reflektieren das Licht. Von Ferne, vor dem Durchgang stehend, erscheinen die polierten Flächen als Öffnung. Je nach Betrachtungsposition wird sogar die Illusion eines Fensters erzeugt. Das Werk scheint einfach und hat doch großem Effekt. Es zu sehen und sehend zu verstehen, die Position zu ändern, vorbeigehend wahrzunehmen, wie sich das Licht ändert, wie das Licht reflektiert wird, ein Reflex der Stimmung des

jeweiligen Tages, hat eine ungeheure Sogwirkung. Die Arbeit spielt mit der Tradition vom Gemälde als Fenster und auch mit der Sehkonvention, Gemälde im Museum als Fenster zu betrachten. Es ist ein Wandgemälde aus Licht, nicht al fresco, sondern heraus geschmiegelt und poliert. Von nah ist eine leichte Vertiefung sichtbar. Die Oberfläche ist fließend weich, so wie der Übergang zu den Rändern exakt und doch weich ist, wie ein Tuch, das sich hineinschmiegt. Die ganze Malereitradition lebt von der Illusion, Welten auf Leinentuch entstehen zu lassen. Das Werk von Karin Sander kommt ohne Material aus und ist keine Illusion. Es ist, was es ist, Tat sächlich, ein kleiner Eingriff in die Wand des Museums mit großer Wirkung. Ohne Licht ist es nichts und ohne die Menschen auch nicht.

Kurze Zeit später begegne ich im Weserburgmuseum in Bremen einem weiteren Wandstück von Karin Sander. Der Raum öffnet sich zur Weser hin. Sonnenlicht strömt herein. Das Wandstück „hängt“ über Ecke zum rechten Sprossenfenster. In der polierten Oberfläche des Wandstücks zerfließt die Spiegelung des Sprossenfensters. Was fest ist, wird zu etwas leicht Wehendem. Wieder ist es spannend die Position zu ändern und zu beobachten, wie sich die „Darstellung“ des Gegebenen wandelt, das Fensterkreuz deutlich hervortritt, zerfließt oder über die polierte Fläche huscht wie ein Vorhang. Von einer Stelle im Raum aus ist das Wandstück an der Grenze zum Sichtbaren, verblasst in eine kaum wahrnehmbare Erscheinung. Das Wandstück ist, was es ist, der minimale Abrieb von Material. Durch das Polieren wird das Stück Museumswand zur Projektionsfläche. Prismen artig nimmt die Fläche Licht und Blicke auf, reflektiert und lässt erscheinen, wo nichts ist, Reflex dessen, was Malerei im Kern erzeugt: Ein Hin- und Herspringen zwischen Illusion und Realität sowie eine eigene Wirklichkeit.

Mit einer anderen Arbeit wendet sich Karin Sander explizit dem Thema zwischen Illusion und Wirklichkeit zu. In einer von ihr konzipierten Audioguidetour können Besucher*innen die Beschreibungen von Kunstwerken hören, an den Museumswänden die Schilder finden, aber die Werke der Künstler*innen bleiben selbst erzeugte Bilder im Kopf der Besucher*innen. Der Titel „Zeigen“ verweist auf das, was Karin Sander tut, sie zeigt auf die künstlerische Arbeit und gleichermaßen auf die notwendige schöpferische Auseinandersetzung im Prozess des Sehens von Kunst. Fotografien dieser von der Künstlerin mehrfach durchgeführten Aktion zeigen, wie lustvoll es sein kann, die Vielfalt künstlerischer Ideen im Kopf entstehen zu lassen. Etwas absurd mutet die Situation von Menschen in einem leeren Museumraum an. Gleichzeitig ist die Arbeit „Zeigen“ frappant überzeugend, denn sichtbar ist nichts als die Lust am Sehen.

© Viola Michely 2025